

Anne Allmeling

Arthur F. Burns Fellowship bei WBUR in Boston

Zwei Schnappschüsse, das muss reichen. Mehr Zeit will uns Reverend Alvin Love nicht geben. Nicht hier, nicht in Altgeld Gardens, einer der gefährlichsten Siedlungen in der South Side von Chicago. Gerade genug Zeit also, um die trostlosen Baracken mit den schlichten Rasenflächen zu fotografieren. Wirklich gefährlich sieht es hier nicht aus. Aber die Bewohner von Altgeld Gardens wüssten genau, dass sie von der Zukunft nicht viel zu erwarten hätten, erzählt uns Reverend Love, als wir wieder im Auto sitzen. Wenn hier etwas brennt, komme nicht einmal die Feuerwehr.

Gerade deshalb wollte ich nach Altgeld Gardens. In die Siedlung, in der Barack Obama vor einem Vierteljahrhundert als Community Organizer gearbeitet hat und die er ausführlich in seiner Autobiografie „Dreams from my Father“ beschreibt. Seit Mitte der 1980er Jahre scheint sich die Situation der Menschen hier kaum verbessert zu haben: keine Jobs, keine Freizeitangebote, dafür Armut und Frust, zerrüttete Familien und Gewalt. Seit drei Jahren ist Barack Obama nun Präsident der Vereinigten Staaten, aber der versprochene „Change“ lässt in Altgeld Gardens auf sich warten. Reverend Alvin Love versucht uns trotzdem zu überzeugen, dass die Obama-Regierung jeden Tag für Veränderung Sorge. Aber da sitzen wir schon in seinem Büro in der First Lilydale Baptist Church, und Fotografieren ist wieder erlaubt.

Die Recherche in der South Side von Chicago war für mich einer der Höhepunkte des Fellowships in den USA. Knapp drei Jahre zuvor, als Barack Obama im November 2008 die Präsidentschaftswahl gewann, hatte ich am Times Square in New York Zehntausende von Amerikanern feiern sehen – voller Zuversicht, voller Euphorie. Dass es auch ein ganz anderes, desillusioniertes und hoffnungsloses Amerika gibt, wurde mir besonders in diesen Tagen in der South Side von Chicago bewusst – zumal die Umfragewerte von Barack Obama täglich zu sinken schienen.

Das hatte ich bereits in den Wochen vorher beim Radiosender WBUR in Boston beobachtet. Täglich wurden in meiner Gastredaktion die neusten Entwicklungen der amerikanischen Politik analysiert und aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln diskutiert. Wie managt der amerikanische Präsident die Finanzkrise? Wer sind seine größten Widersacher? Und wie stehen Obamas Chancen auf eine Wiederwahl? Ich war erstaunt, wie ausführlich gerade die

„harten“ politischen Themen bei WBUR diskutiert wurden – und dass komplexe außenpolitische Themen wie die Lage in Afghanistan oder die Schuldenkrise in Europa ebenfalls ihren festen Platz im Programm haben. Die landesweit ausgestrahlten Sendungen, die bei WBUR produziert werden, verlangen dem Hörer viel ab; im Unterschied zu den Informationswellen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland gibt es oft lange Interview-Strecken und kaum Musik.

Dennoch ähnelt WBUR dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland. Die journalistischen Standards entsprechen sich im wesentlichen; auch in Sachen Organisation und Verwaltung kam mir vieles bekannt vor. Meine Möglichkeiten, mich in den Redaktionsalltag einzubringen, waren dennoch begrenzt: Weil ich Englisch mit deutschem Akzent spreche, durfte ich meine eigenen Beiträge nicht fürs Radio, sondern nur für die Internetseiten von WBUR produzieren. Reporter-Einsätze für das Programm von WBUR kamen daher nicht infrage, und Producer-Tätigkeiten waren für mich nicht interessant. Deshalb habe ich mich darauf konzentriert, vor allem eigene Themen für deutsche Medien zu recherchieren und umzusetzen.

Dafür war WBUR eine gute Basis. Ich konnte die Infrastruktur samt Produktionsstudio, Schnittsystem und Aufnahmegerät nutzen, meine Kollegen um Rat fragen und von ihren Erfahrungen profitieren. Besonders froh war ich, dass ich mir in Sachen „Recherche mit Twitter“ einiges abgucken konnte. Zwar hatte ich Twitter schon oft genutzt, aber wie man die Plattform sinnvoll für eine Recherche einsetzen kann, habe ich erst bei WBUR gelernt.

Mit den neuen Kenntnissen habe ich einen Beitrag über einen Twitter-Lesekreis recherchieren können, der von einem Professor der Northeastern University in Massachusetts ins Leben gerufen wurde und bereits kurz nach seiner Gründung 40.000 Followers hatte. Das war das Schönste am Arthur-F.-Burns-Fellowship: Zeit für ausführliche Recherche, und Zeit, sich mit Kollegen und Fellows auszutauschen. Das habe ich nicht nur in Boston und Chicago genutzt, wo ich mich gemeinsam mit Moritz Honert auf die Spuren Obamas begeben habe, sondern auch in San Francisco und New York City, wo ich vor allem mit Anne Raith und Janko Tietz unterwegs war. Normalerweise habe ich beruflich vor allem mit dem Nahen Osten zu tun. In den USA habe ich es genossen, mich mit ganz anderen Themen zu beschäftigen: mit der Spiele- und Technologie-Branche in San Francisco, mit dem Metropolitan Opera in New York, mit der Geschichte des Poetry Slam in Boston.

Ohne das Fellowship wäre all das nicht möglich gewesen. Über Facebook waren wir Fellows ständig miteinander in Kontakt, haben Ideen ausgetauscht, uns gegenseitig besucht und

gemeinsam Reisen unternommen. Das Wochenende in Airlie war dafür ein gelungener Auftakt gewesen. Selten habe ich in so kurzer Zeit eine ganze Gruppe von Menschen so gut kennen gelernt und so gerne um mich gehabt. Auch während meiner Zeit Boston hatte ich mit vielen interessanten Menschen zu tun, von denen ich mit einigen in Kontakt bleiben werde. Aber die Fellows werden immer „meine“ Fellows bleiben.